Friedl Hofbauer

Sagen aus Oberösterreich

Bilder von Dominic Groebner

edition ÖSTERREICH

G&G

Friedl Hofbauer

SAGEN aus Oberösterreich

Bilder von Dominic Groebner

G&G

www.ggverlag.at

ISBN 978-3-7074-2269-6

1. Auflage 2019

Illustrationen von Dominic Groebner
Gesamtherstellung: Imprint, Ljubljana

© 2007 G&G Verlagsgesellschaft mbH, Wien
Alle Rechte vorbehalten. Jede Art der Vervielfältigung, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme, gesetzlich verboten. Aus Umweltschutzgründen wurde dieses Buch auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

Inhalt

Wo der Teufel Gold wäscht 7
Die dankbare Donaunixe 9
Die Bergmännchen im Hammerwerk 12
Die Sage vom „Toten Schnee“ 17
Die drei Sessel 20
Die Gründung der Abtei Kremsmünster 23
Der Räuberhauptmann Wagnerloisl 26
Maria Rast 30
Der Drache im Berg 32
Die Pest am Attersee 37
Das Schneiderschlössel 38
Der Krippenstein 42
Der traurige Fisch 45
Das Natternkrönchen 47
Das Simbauer Kreuz 50
Der arme Geiger und das Mühlmännchen 54
Ein Handschuh aus Eisen 61
Die Burg Rannariedl 64
Das letzte Weidenmännchen 73
Der Teufel im Rad und der Teufel im Netz 80

Wo der Teufel Gold wäscht

Bei Mühllacken gibt es eine Schlucht, durch die der Bösenbach tost. Der Bösenbach ist so wild, dass er auf seinem Weg zwischen den granitenen Felsen überall Kerben ins Ufergestein geschlagen hat. Manche davon sehen wie Wannen aus. In dem Gebrodel dort badet gern der Teufel. Nach dem Bad legt er sich auf eine der Felsplatten unten in die heiße Sonne.

Durch diese Schlucht geht selten ein Mensch. Das ist dem Teufel sehr recht, denn er wäscht im Bösenbach sein Geld.

Einmal saß der Teufel am Bachufer und wusch goldene Münzen und baute sie anschließend zu kleinen funkelnden Türmchen am Uferrand auf. Dazu pfiff er teuflische Lieder. Da sah er plötzlich ein Mädchen durch die Schlucht kommen.

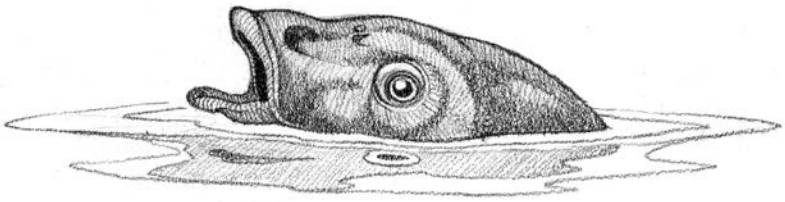
Niemand lässt sich beim Geldwaschen gern zusehen. Der Teufel wedelte mit dem Schweif, als wolle er das Mädchen begrüßen, dabei wollte er aber nur sein Gold hinter einen Felsen wedeln. Er sah nicht, dass ein paar Goldstücke ins Wasser rollten, und machte sich davon.

Das Mädchen hatte den Teufel nicht bemerkt und ging weiter. Auf einmal sah sie auf dem Bachgrund etwas fun-

keln. Sie traute sich aber nicht, das Funkelnde herauszufischen. Vielleicht weil sie spürte, dass es teuflisches Gold war. Sie ging weiter den Uferweg entlang.

Der Teufel soll damals aus der Schlucht weggezogen sein und sich einen noch einsameren Ort zum Geldwaschen gesucht haben. Es gibt aber Leute, die meinen, dass er immer noch gern im Bösenbach badet. Wie auch immer, geheuer ist es dort unten auf keinen Fall.

Wirft man zum Beispiel einen Stein in den Bach, kommt er manchmal wieder zurückgeflogen. Und bei Vollmond taucht aus dem Wasser ein Fisch, so groß wie ein Kalb. Auf seinem Rücken wächst Moos. Der Fisch steckt den Kopf aus dem Wasser und bewegt das Maul, aber er sagt nichts, es kommt kein Laut daraus hervor. Und niemand weiß, warum der Fisch bei Vollmond hervorkommt und was er sagen will und ob er überhaupt etwas sagen will.



Die dankbare Donaunixe

Im Strudengau, diesem Stück Donau voll von gefährlichen Strudeln und Untiefen, zeigten sich früher viel mehr Nixen als heute. Sie saßen gern vom Wasser umrauscht auf der einen oder anderen Felsspitze mitten in der Donau, kämmten sich und winkten den Leuten, die das gefährliche Stück des Stromes befuhren. Es gingen Geschichten um, dass die Nixen Menschen unter Wasser zögen, wenn die ihnen zu nahe kämen. Nun, wie auch immer, einmal ruderten ein paar übermütige Burschen in ihrem Boot in der Nähe einer Nixe vorüber und zeigten ihr die lange Nase. Da fing die Nixe zu weinen an.

„Seht ihr nicht, dass sie sich kränkt?“, rief ein junger Fischer, der am Ufer saß, ärgerlich zu den Burschen hinüber. Die fuhren lachend weiter. Die Nixe warf dem jungen Fischer einen dankbaren Blick zu und tauchte in die Donau hinunter.

Einige Jahre später kamen türkische Heere ins Land und mit ihnen der Krieg mit all seinen Grausamkeiten und Schrecken. Eines Abends klopfte es an die Tür der Hütte am Ufer, in der der Fischer mit seiner alten Mutter wohnte. Der Fischer öffnete die Tür und sah eine vor-

nehme Frau mit einem kleinen Kind auf dem Arm draußen stehen. Sie flehte ihn an, er solle sie mit ihrem Kind in seinem Boot über die Donau rudern. Sie wäre auf der Flucht vor dem Krieg und hätte am andern Ufer Verwandte, die ihr weiterhelfen würden.

Es war schon finster und die Nacht war stürmisch. Die Donau strudelte und rauschte um die gefährlichen Klippen. Der Fischer bedachte sich nur einen Augenblick, dann sagte er: „Wenn ich Euch hinüberfahren soll, muss ich das jetzt in der Dunkelheit tun, denn bei Tag könnte ein türkischer Wachposten uns sehen."

Er setzte die Frau mit ihrem Kindchen in sein Boot und brachte sie gut hinüber.

Die Frau bedankte sich und sagte: „Nun finde ich schon allein weiter", und verschwand mit ihrem Kind in der dunklen Nacht.

Der Fischer wendete sein Boot, um zurück an das andere Ufer zu fahren. Aber der Sturm war noch stärker geworden und trieb das Boot unaufhaltsam auf die Klippen zu. Der Fischer gab sich schon verloren.

Da kam plötzlich über die wild wogende Donau ein lichter Schein gewandert und der Fischer erkannte die Donaunixe, die er damals vor den Beleidigungen der frechen Burschen in Schutz genommen hatte.

Die Nixe schwebte auf den Fischer zu, kam heran und legte ihre Hand auf die seine. Da drehte sich das Boot wie von selbst und glitt leicht und sicher dem Ufer zu.

Als die Türkengefahr vorüber war, kam die fremde Frau zurück und belohnte den Fischer reichlich. Die Donaunixe hat er niemals wiedergesehen.

Die Bergmännchen im Hammerwerk

Unweit von Reingrub stand ein Hammerwerk. Untertags arbeitete dort ein Schmied. Wenn dieser nach der Arbeit heimging, kam der Wächter des Hammerwerks und machte die Runde. Er sah nach, ob das Schmiedefeuer schlief, ob nicht vielleicht ein Dieb sich eingeschlichen hatte, um Werkzeug oder ein Stück Eisen zu stehlen, und ob auch sonst alles in Ordnung war. Dann ging auch er nach Hause.

Eines Nachts auf dem Heimweg kam der Wächter wie auch sonst immer an einem Felsen vorüber. Diesmal klopfte und wieherte es darin. Dem Wächter wurde unheimlich. Es war eine helle Mondnacht und so konnte er sehen, wie ein Sprung im Felsen sich auftat, und plötzlich kamen dort kleine Männchen heraus.

Der Wächter erkannte an ihrer Kleidung, dass es Bergmännchen waren, und versteckte sich schnell hinter einem Gebüsch. Aus dem Spalt sprangen noch weitere Bergmännlein, und alle marschierten in Richtung des nahen Hammerwerks. Darauf kamen Männlein auf Pferden, die ritten den anderen Männlein nach, und diese fingen an zu rennen, um nicht hinter den Reitern zurückzubleiben. Der Wächter steckte den

Kopf aus dem Gebüsch hervor und schaute den kleinen Leuten nach. Da sah er, wie die Bergmännlein vor der Schmiede Halt machten und hineinliefen. Die berittenen Männchen banden ihre Pferdchen an einen Pfosten vor der Schmiede. Dem Wächter schien es, als wollten sie diese Pferdchen neu beschlagen. Dazu mussten sie wohl das Schmiedfeuer neu entfachen!

„Das kann ich nicht zulassen“, sagte sich der Wächter. „Bergmännchen hin oder her – man weiß, dass sie nichts Böses im Sinn haben. Aber es gehört sich nicht, nachts in eine fremde Schmiede einzudringen. Ich bin der Wächter des Werks und werde mir die Sache einmal ansehen.“

So ging er zu dem Hammerwerk zurück.

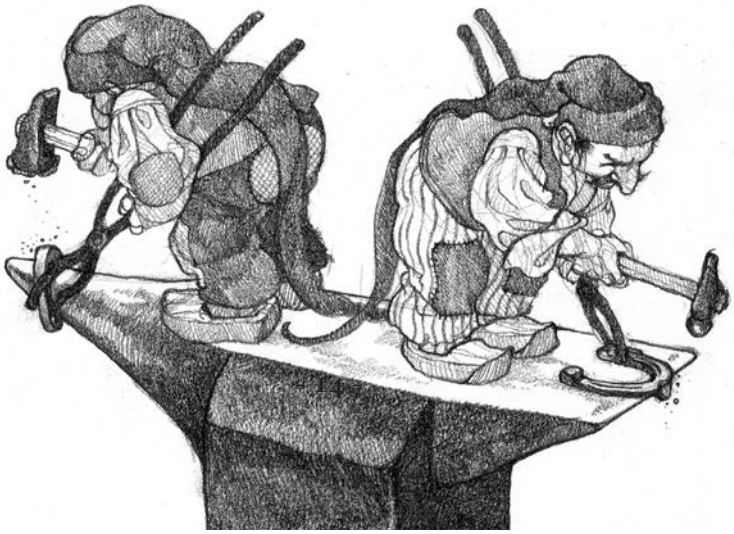
Die Tür war geschlossen. Der Wächter wollte nicht gleich hineingehen, sondern vorerst einmal sehen, was die Männlein in der Schmiede taten.

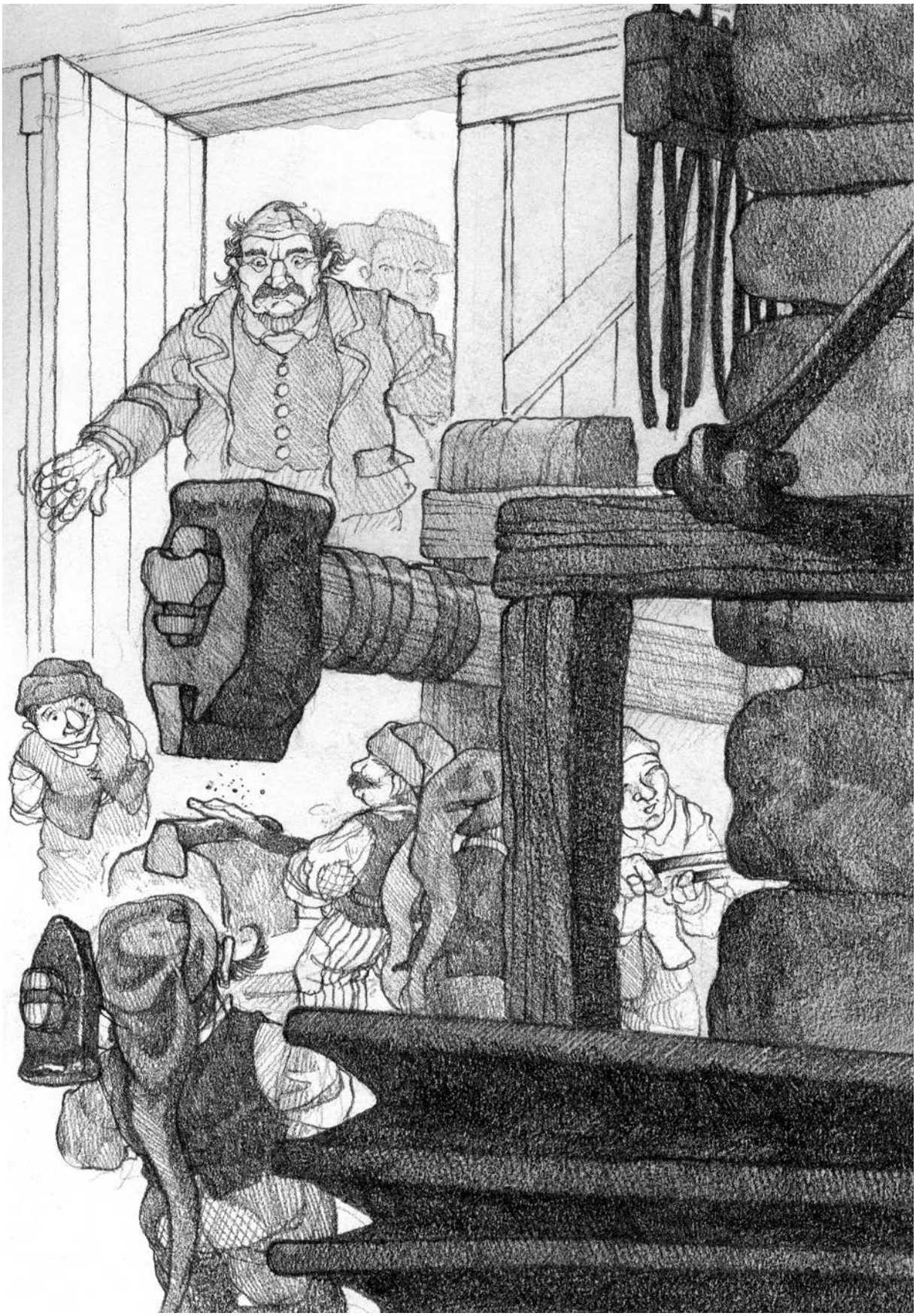
Er lugte durch ein Astloch in der Tür und sah, dass das Feuer schon brannte und dass einige Männlein kleine Hufeisen schmiedeten. Die anderen standen um die Esse herum und sahen zu. „Das sind die Lehrlinge“, dachte der Wächter. „Die Bergmännlein werden gewiss nichts Schlimmes anstellen, das sind brave Leute. Trotzdem muss ich hineingehen und ihnen erklären, dass –“

Im selben Augenblick hörte er drinnen ein Männlein sagen: „Bub, steck das Astloch zu!“, und fühlte einen brennenden Schmerz im Auge. Der Lehrbub hatte einen eisernen Zapfen in das Astloch in der Tür geschlagen und hatte dabei das Auge des Wächters getroffen.

Der Wächter konnte vor Schmerzen kaum sehen. Er eilte sogleich zum Schmied und rief: „Im Hammerwerk schmieden Bergmännlein Hufeisen für ihre Pferde und wer weiß was noch. Mich haben sie ins Auge geschlagen. Ich kann kaum sehen. Komm selber und schaff Ordnung!“

Der Schmied fasste den halb blind gewordenen Wächter am Arm und sie gingen zum Hammerwerk. Dort angekommen trat der Schmied sogleich ein. Weil er es sich aber mit den Bergmännlein, die schließlich das Eisen aus dem Berg holen, nicht verderben wollte, rief er ihnen freundlich zu: „Feierabend, meine Guten, Feierabend!“





„Ja, ja“, antwortete eines der Bergmännchen. „Wir sind gleich fertig. Auch wollen wir ja nichts umsonst. Wir haben etwas von deinem Eisen genommen. Aber wir werden es bezahlen.“ Das Männchen trat an den Schmied heran, gab ihm ein ansehnliches Stück Eisen und sprach weiter: „Dieses Stück Eisen wird nie ein Ende nehmen. Du musst nur jedes Mal, wenn du etwas davon verbrauchst, ein klein wenig übrig lassen.“

Dann kam ein anderes Bergmännlein. Dieses trat an den Wächter heran und schenkte ihm einen Stein. „Das nächste Mal sei nicht so neugierig, wenn wir was schmieden“, sagte es. „Wir lassen uns bei unserer Arbeit nicht gern zusehen. Aber wir verstehen, dass ein Wächter durch ein Guckloch schaut. Leg diesen Stein ein Weilchen auf dein krankes Auge, dann wirst du wieder sehen können wie zuvor. Und nicht nur dich kannst du mit diesem Stein heilen, sondern auch andere, die wehe Augen haben oder gar blind sind.“

Der Schmied und der Wächter bedankten sich bei den Bergmännlein und gingen nach Hause. Die Bergmännlein aber arbeiteten noch weiter, bis sie mit ihrer Arbeit fertig waren. Dann versperrten sie die Tür des Hammerwerks von außen und rannten und ritten eilig wieder durch den gesprungenen Felsen zu ihrer Arbeit im Berg zurück.

Die Sage vom „Toten Schnee“

Hoch oben auf dem Dachstein lag einst eine Alm, so schön und reich wie sonst keine im Umkreis. Dort wirtschaftete eine Sennerin ganz allein. Nur einen Halterbuben hatte sie bei sich. Der war noch sehr jung, aber er fand doch vieles nicht recht, was die Sennerin tat. Er wagte aber nicht, etwas darüber zu sagen, denn sie schrie ihn immer gleich an, wenn er ungefragt redete, und schlug ihn beim kleinsten Versehen. Er fürchtete sich vor ihr. Wie hätte er es wagen sollen, sie zu fragen: „Ist’s nicht schade um die Käselaibe, die du vor die Hütte legst wie Pflastersteine, nur damit wir bei Regen drübergehen können, ohne uns die Füße kotig zu machen? Warum schmierst du deine Schuhe mit Butter ein und badest jeden Tag in Milch? Und wenn’s durch einen Spalt zieht, warum verstopfst du ihn nicht mit Fetzen oder Moos, sondern nimmst den besten Topfen dazu?“

All das hätte der Hüterbub gern gefragt, aber er wagte es nicht, die Sennerin zu erzürnen. Er war armer Leute Kind und hatte früh lernen müssen, dass die Armen jedes Stücklein Brot umdrehen, bevor sie es in den Mund stecken, und dass sie das Brot oft erst hart werden lassen, weil man dann länger daran zu kauen hat. Es tat dem

Sagenschatz aus Oberösterreich

„Wo der Teufel Gold wäscht“,
„Die Gründung der Abtei Kremsmünster“,
„Die Pest am Attersee“ und viele andere
oberösterreichische Sagen wurden von Friedl
Hofbauer für diesen Band
ausgewählt und neu aufgeschrieben.
Sie erzählen uns von vergangenen Tagen,
als der Glaube an Irrlichter und Naturgeister,
Hexen und Teufel, Erlösung und Verdammnis
allgegenwärtig war.

www.ggverlag.at

Altersempfehlung

6 7 8 9 10 11 12 13 Jahre

ISBN 978-3-7074-2269-6

€ 12,95

9 783707 422696